



Persönlicher Nachruf auf Univ. Prof. Dr.
Kurt Schubert

von Gerhard Langer

Als ich Kurt Schubert persönlich zum letzten Mal sah, saß er im Rollstuhl bei der Verleihung des Sir Sigmund Sternberg Award des ICCJ im Palais Epstein. Es war der 5. Juli 2006. Die schwere Krankheit, die ihn so plötzlich heimgesucht hatte, lag wie ein dunkler Schatten auf ihm. Ich fragte besorgt, wie er sich fühlte. Seine Antwort war überraschend und typisch zugleich. Er fühle sich gut und würde ein Buch schreiben und bald wieder unterrichten. Der Lebenswille und der Tatendrang waren ungebremst. Kurt Schubert schaffte es tatsächlich, noch ein halbes Jahr aktiv zu sein. Es war mir wie vielen anderen wie ein Wunder erschienen, umso mehr schockte mich die Nachricht von seinem plötzlich wieder verschlechterten Zustand Ende Januar.

Mein Dank an Kurt Schubert ist nicht in Worte zu fassen. Er war das geistige, kulturelle, soziale Zentrum des Instituts in der Ferstlgasse, dem ich eine ganze Reihe von Jahren als Student verbunden blieb und das ich ohne Übertreibung als eine große Familie erlebte. Kurt Schubert faszinierte mit seinen Vorlesungen, die so breit gefächert waren wie sein Wissen, und von Qumran über das österreichische Judentum bis zur Kabbala und zum Zionismus reichten. Vor allem aber war es seine selbstverständliche Begeisterung für die Sache, die einfach mitzog. Als katholischer Theologiestudent, der sich der Judaistik mehr und mehr öffnete, war mir Kurt Schubert damals Vorbild, wie man uneingeschränkt und mit enormen Engagement vom Judentum lernen, wissen, weitergeben und gleichzeitig einer tiefen Verwurzelung im katholischen Glauben und im kirchlichen Engagement treu bleiben konnte. Kurt Schubert blieb darin bis zum Schluss authentisch.

Seine Rolle in der NS-Zeit und am Aufbau der Universität ist vielfach – auch von ihm – beschrieben worden und muss hier nicht mehr näher erläutert werden. Zweifellos galt, was er in seinen eigenen Lebenserinnerungen schrieb, dass „nichts mein Leben – mit Ausnahme der Liebe zu meiner Frau Ursula und der Solidarität mit meiner Familie – so sehr bestimmt (hat) wie mein Widerstand gegen den gottlosen und menschenverachtenden Nationalsozialismus.“

Er hat in Österreich den Aufbruch der Kirchen zu einem neuen Verständnis zum Judentum maßgeblich getragen und den Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet. Die Grundlagen waren da, die geistige Erneuerung auf einem guten Weg. Ich erinnere mich an eine Reihe von wunderbaren Gesprächen, in denen wir sehr leidenschaftlich diskutiert haben, wie sehr die Kirche vor dem Nationalsozialismus im Antisemitismus verstrickt war und welche Rolle der Ständestaat dabei spielte. Ich durfte die jugendlich radikalere Position vertreten, er eine eher gemäßigte, die dennoch nie einen Zweifel daran ließ, dass wir letztlich dasselbe wollten.

Ähnlich erinnere ich mich an eine jener Episoden während der von ihm so vorbildlich organisierten Tagungen in Eisenstadt, die geistiges Futter und Vertiefung der „Familienbande“ waren. An einem der vielen Abende, an denen bei – natürlich zu süßem – Wein diskutiert wurde, standen Louise Hecht und ich im Gespräch über postzionistische Ansätze und Diasporakonzepte, als Kurt Schubert einfach dazwischenfuhr und sagte: Ein Judaist muss Zionist sein!

Kurt Schubert war Zionist und Katholik, und er brachte es zustande, dass wir alle die so beliebten Weihnukkafeiern mit der Hatikwa (der israelischen Nationalhymne) abschlossen. Seither kann ich den Text auswendig.

Kaum zu ermessen ist die Bedeutung Schuberts im Hinblick auf die akademische Verankerung der Judaistik im deutschsprachigen Raum, die ohne ihn nicht denkbar wäre. Der unbändige Glaube, dass Wissen um das Judentum einen maßgeblichen Anteil am Kampf gegen den Antijudaismus und Antisemitismus haben würde, war ihm aufklärerischer Auftrag. Bildung und Erziehung zur wahren Menschlichkeit lagen für ihn eng beisammen.

Seine wunderbare Liebe zu seiner Frau, die er bis zu ihrem Tod aufopfernd pflegte, zeigte mir den großartigen Menschen, der sich hier – wie keineswegs immer und überall – mit dem grandiosen Wissenschaftler paarte. Ihre Liebe zur Kunst wurde auch mehr und mehr sein Steckenpferd, und unser vorletztes Gespräch, bei der er mir mit so großer Freude zur Gründung unseres Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte in Salzburg gratulierte, kreiste schließlich fast nur um die Kunst und das Erbe von Ursula.

Kaum jemand ist heute mehr imstande, eine so tiefe und umfassende Kenntnis des Judentums akademisch zu vermitteln wie es Kurt Schubert tat. Viel verzweigter, komplexer ist das Fach und seine Aufgaben geworden, viel weniger wagen wir heute, über DAS Judentum zu reden. Kurt Schubert ermahnt uns, die großen Linien nicht aus den Augen zu verlieren. Der Oberkantor hat in seinem Gebet am Friedhof gesagt, dass Kurt Schubert im Gan Eden seine Ruhe finden möge. Dem ist nur das „gemeinsam mit seiner geliebten Ursula“ beizufügen.